

Von der Notwendigkeit des Bildes

Von Emil Wachter

Was man früher unter Kunst verstanden hat, ist damit heute nicht mehr identisch. Das hängt zusammen mit dem sogenannten »erweiterten Kunstbegriff«. Kunst kann alles sein: eine Konservendose, ein Klo-Deckel, ein Heringsschwanz, ein Pfund Margarine; es muß nur durch den richtigen Mann dazu gemacht werden. Diese »Kunst« entsteht nicht durch Begabung und Handwerk, sondern durch Interpretation und Ernennung.

Dem entspricht auf der anderen Seite die Auszehrung und Liquidierung des Bildes im alten Sinn. Diesem Bild als Sichtgestalt einer dahinterstehenden Wirklichkeit, die es abbildet, ist der Grund entzogen, und zwar im doppelten Sinn, sowohl als tragender Grund wie als Hintergrund. Das technisch-wissenschaftliche und technisch-wirtschaftliche Denken braucht die Dinge und die Menschen zur radikalen Verfügung; es läßt einen solchen Hintergrund oder Traggrund nicht zu, denn als Grund ist er der Garant eines anderen Anspruchs und einer anderen Wirklichkeit, die die Nutz- und Verfügbarkeit entscheidend einschränkt und relativiert. Somit ist das Bild als Strandgut vergangener Jahrhunderte unter dem Gesetz von Produktion und Konsum der Beliebigkeit ausgeliefert und auch dies wieder doppelt: der¹Beliebigkeit megatechnischer Machtverhältnisse einerseits und eines extremen Subjektivismus andererseits. Die sogenannte »Kunstszene« sieht entsprechend aus. Sie wird beherrscht vom ideologischen Machwerk oder vom erklärten Anti-Bild. Das Bild selbst, falls es auftaucht, erscheint darum wie ein Irrläufer ohne Eintrittskarte. Das ist die Lage. Und die fällige Auseinandersetzung oder zumindest die bewußte Unterscheidung zwischen Bild und Anti-Bild (oder bloßem ästhetischen oder auch unästhetischen Objekt à la Beuys) — diese Auseinandersetzung geht unter oder wird überkleistert und vertuscht. Jedenfalls wird deren Tragweite nicht erkannt. Es handelt sich im Rahmen einer ausgewachsenen Kulturrevolution heute um einen neuen *Bilderstreit*. Dieser Bilderstreit wird aber von der Anti-Bildseite propagandistisch beherrscht und niedergehalten, um bloß nicht erkannt und offen ausgetragen zu werden. Denn ausgefochten könnte er weitreichende Folgen haben, die mit dem Ende der Moderne zusammenhängen. Das heißt mit dem Ende einer als Befreiung angetretenen, aber weithin zur Diktatur gewordenen Denkbewegung in eine Autonomie, der wir letztlich nicht gewachsen sind. Ich bin gar nicht sicher, ob der Begriff der Solidarität (nach Böckenförde) genügt, um den Krisenfraß zu meistern; denn wodurch ist diese Solidarität begründet? Postulate dürften dafür kaum ausreichen.

Ich möchte deshalb, um konkret zu werden, den modernen Bilderstreit als Thema für eine Tagung ähnlich jener vor zwei Jahren vorschlagen.¹ Dieser Bilderstreit ist nämlich nicht das Problem von ein paar Spinnern oder Nostalgikern, sondern für die Kirche (wie übrigens für den Staat) eine Lebensfrage. Es ist der Streit um den Menschen, denn der Mensch *ist* Bild. Es ist zugleich die Frage nach dem Wahrheitsgehalt des Wortes. Für die Kirche ist es die Frage, ob die entmythologisierte Bibel noch Brot ist oder nur das

1 Gemeint ist die Tagung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken »Kirche, Wirklichkeit und Kunst«, am 26./27. März 1979 in Bonn.

ausgedorrte Surrogat für Brot, das man den Leuten reicht und von dem niemand leben kann.

Die These, daß der Mensch Bild sei, ist nicht meine Erfindung, sondern sie entstammt der uralten Auskunft der Genesis. Es geht gar nicht darum und führt letztlich zu nichts, daß wir uns ein Menschenbild und vielleicht immer wieder ein neues Menschenbild machen, denn dieses Bild ist für immer gemacht. Wir können nur daran Maß nehmen. Die säkularisierte Welt und die säkularisierte Kunst der letzten 200 Jahre bieten deshalb ein Bild, das viel gewaltiger und bestürzender von Gott redet als das geschönte, blutleere und idealisierte Bild von Mensch und Gott, das wir im kirchlichen Bereich in dieser Zeit finden. Wie kommt das? Hat man in der Kirche nicht die Wucht der technischen und anthropologischen Revolution begriffen? Oder hat man sich ein zu billiges, zu kurz gesehenes, ängstliches und damit starres — eben das verbotene Bild gemacht, weil man nicht erfaßt hat, daß die geschehenden Umwälzungen das wahre Bild enthielten, das aber auszuhalten und im Licht des Glaubens wiederzugeben man nicht die Kraft hatte? Man rekurrierte schließlich auf verflossene Stile, in denen man sich wohlig und technisch alleskönnerisch einzurichten gedachte.

Das alles war Täuschung. Es waren ausgeliehene Kleider, während der Mensch selbst völlig nackt zwischen die Zähne der Goya'schen Ungeheuer geriet.

Indem die Liturgie mehr und mehr an Sinnen- und Darstellungskraft einbüßte, ganz entsprechend der kirchlichen Architektur und bildenden Kunst, wurde der eigentliche und die Gemüter aufwühlende (und damit auch die Geschichte prägende) Kult blutig gefeiert: in Hekatomben von Menschenopfern, die die Revolution in ihren verschiedenen Stufen gefressen hat. Unter der Fahne der Vernunft, im Namen von Freiheit, Gleichheit und Bruderschaft, oder wie die Götter heißen mögen, ist seither das Blut von Millionen geflossen. Hat ihr Opfer die bessere Welt gebracht? Oder die Schrecken der KZs? Haben sie uns lehren können, wie so etwas in Zukunft zu verhindern wäre? Auschwitz, Maidanek, Buchenwald, Gulag, Kambodscha, Äthiopien, abgesehen von den zwei Weltkriegen — dort stehen die unsichtbaren Altäre der säkularisierten, aber wahren Liturgie unseres Jahrhunderts. Wenn wir nicht begreifen, daß sie mit Golgatha zu tun haben, haben wir nichts verstanden.

Für mich kam an diesem Punkt die große Entdeckung: Unsere Welt, wie sie ist, ist die Welt der Bibel. Mose oder Elia *ist* Solschenizyn oder Sacharow, der Pharao *ist* Chruschtschow oder Breschnew, die makkabäischen Brüder *sind* die Geschwister Scholl. Die Sintflut als Überschwemmung im alles ersäufenden Zeitgeist erleben auch wir; Noah als der Retter des Lebendigen ist ein machtvolles Vorbild für die Grünen und zugleich deren Korrektur; denn *seine* Rettungstat geschah aus Gehorsam gegen den Schöpfer. Kain und Abel, von denen einer den anderen totschießt, das sind wir. Die Bibel ist das modernste Buch, in dem wir aus Bildern erfahren können, was mit uns los ist. Aber die Kirche hat einige Zeit vielleicht selber zuwenig hineingeschaut, um sich darin zu erkennen.

Seit dem Konzil hat sich da einiges geändert, aber wieder nicht unbedingt zum Guten. Bibel als Objekt historisch-kritischer Forschung ist weitgehend degradiert zum Poliermittel für den Glanz von Exegese und Theologie. Die wissenschaftlichen Seziersmesser finden die göttliche Mitteilung, die uns den Atem verschlägt, vielleicht sowenig wie Virchow die Seele in den zerlegten Organen einer Leiche. Der Auferstandene steht den Analytikern nicht zur Verfügung. Lassen sich denn Hoffnung oder Liebe beweisen?

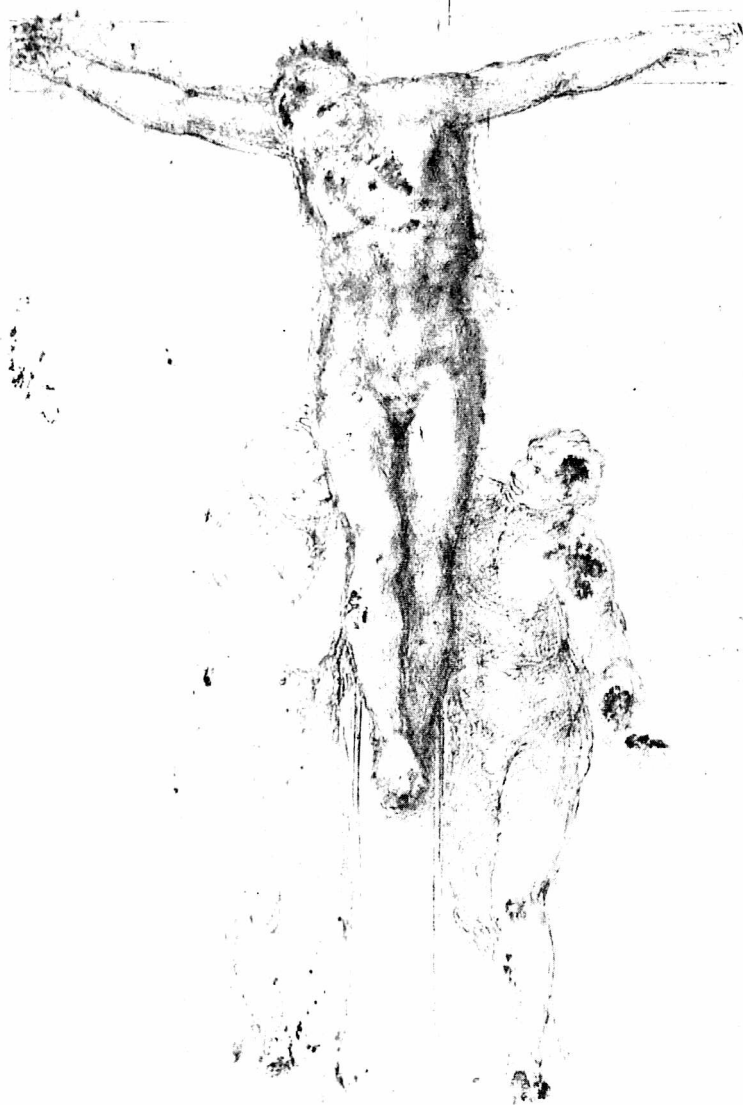
Der Auferstandene ist uns nicht verfügbar, außer in der Eucharistie. Aber er hat als Bild seiner Gegenwart das Kreuz in der Welt aufgepflanzt. Als Zeichen war es schon vorher der Schlüssel der Welt; es ist das unabschaffbare Koordinatensystem mit den vier Himmelsrichtungen. Aber jetzt ist es vollends die Mitte der Welt, der neue Baum des Lebens geworden. Jeder Baum hat jetzt nicht nur mit jenem sagenhaften Baum der Erkenntnis im Paradies, sondern auch mit dem Kreuz als dem neuen Baum des Lebens zu schaffen. Mehr noch: Jede Blume, jeder Vogel, jeder Regen, die Sonne, das Abendrot, ein Fisch, ein Acker, ein Berg; jeder Schmerz, jedes Sterben, jedes kleine liebe Wort — das Brot, der Wein, das Gesicht jedes Menschen, und sei es das heruntergekommene —, alles hat mit dem Rätsel der Liebe eines Schöpfers zu tun, den wir dank Jesus gemeinsam Vater nennen. Und da soll es keine Bilder geben? Die ganze Welt ist neu zu entdecken, und zwar unabhängig davon, ob sie kaputt oder heil ist. Es geht um die andere Dimension in Ding und Mensch, die nicht ausnutzbar und berechenbar, sondern von jenseits ist; die nicht aufs kalkulierende Ich und irgendeinen Profit bezogen, sondern in ihrem Wert gesehen sein will, den sie vor dem Schöpfer hat. Es ist genau die Seite in den Dingen und in uns selbst, die keine Maschine und keine Statistik zu erfassen vermag. Das, wodurch wir Bild sind, Bild des Schöpfers selbst und einer himmlischen Existenz, aus der wir kommen und die uns erwartet. Diese andere Seite verkennen heißt das Diesseits absolut setzen und hier das Paradies installieren. Alles nimmt dann neue, verkürzte und gewalttätige Perspektiven an. Der neue autonome Mensch wird sein eigener Moloch, und die Kunst ist sein Spiegel. Ob sie so autonom geworden ist, wie sie es proklamiert, wäre noch zu untersuchen.

Künstlerische Autonomie ist zwar notwendig gegenüber den Institutionen, sei es Kirche, Wirtschaft oder Staat — also in der Horizontalen. Aber es gibt sie nicht in der Vertikalen gegenüber dem Schöpfer, und zwar deshalb nicht, weil niemand aus der Schöpfung aussteigen kann. Deshalb gehorcht jede Kunst letztlich Seinen Gesetzen, bis in die Selbstzerstörung. Es bleibt nur die Wahl zwischen Gott oder Götzen. Mit der Entlassung der Kunst in die Autonomie durch das Konzil (und neuerdings durch den Papst selbst bei seiner Münchner Rede) wird die Kirche nicht frei von ihrer eigenen Verpflichtung. Ich möchte sogar fragen, ob sie damit nicht einer Entwicklung nachläuft, über der sie steht — denn ihr Wesen erschöpft sich nicht im Horizontal-Institutionellen — und die als solche vollzogen ist. Die Künste haben sich doch längst diese Autonomie selbst genommen! Die Krise der Institution Kirche gegenüber dem modernen Bewußtsein, an dem die Kunst partizipiert, hat in diesem Defizit ihres eigenen Selbstverständnisses vermutlich einen ihrer Gründe. Würde sich die Kirche — und das sind wir alle — selber wieder als *Braut* verstehen, also als Bild für Erwartung und Liebe und Fest und für Treue, so behaupte ich, wäre die Krise intern überwunden, und die notwendigen Fragen um die Autonomie hätten ihre Zuweisung oder würden sich gar nicht mehr so stellen. Die Erneuerung muß innen anfangen, oder es gibt sie nicht.

Die Frage nach dem Verhältnis von Kunst und Kirche ist keine Spezialistenfrage, sondern sie geht alle an. Denn an ihr entscheidet sich vieles andere mit. In der Debatte »Zur Wahrung der Rechtsordnung in der Demokratie« fiel sinngemäß das Wort, man dürfe doch nicht nur auf das Recht pochen im Blick auf die Hausbesetzer. Das Recht ist aber nicht »nur das Recht«, sondern es betrifft und spiegelt das Ganze. Und wer das Recht preisgibt, um den Dialog mit der Jugend nicht zu verlieren, der verliert zuletzt Dialog und Jugend und den Staat.



Siehe dazu den Beitrag auf Seite 576







Nicht viel anders ist es im Bereich der Kulturpolitik. Man betrachtet sie weitgehend als Hobby für Ästheten, und die fast völlige Abwesenheit kultureller Mitsprache unsererseits in den Medien ist leider ein Faktum. Aber sie ist kein Fatum, wenn wir uns nur endlich die Augen reiben wollten. Die fehlende Kultur- und Ganzheitspolitik, z. B. in der CDU, halte ich mit allen ihren Folgen für das Resultat einer Auffassung von Kultur als Luxus für Liebhaber. Aber auf diesem komplexen Gebiet, Kultur genannt, fallen lebenswichtige Entscheidungen — soweit sie nicht schon gefallen sind.

Schließlich möchte ich Ihnen den Vorschlag unterbreiten, seitens des deutschen Katholizismus in Auschwitz eine Hl.-Blut-Kirche zu erbauen als Geschenk zugleich an die Polen und an die Juden zu Ehren aller dort gestorbenen Märtyrer. In einer solchen Kirche könnte mehr gesagt und in Versöhnungskraft umgesetzt sein als in vielen Resolutionen. Und vor allem: dieser durch millionenfaches Sterben und unvorstellbare Verbrechen herausgehobene Ort würde seine Umwandlung erfahren zu einer Schleuse des Gebets, in der das Grauen in Energie und Hoffnung münden könnte. Aus dem Inferno könnte auf diesem sakramentalen Boden ein Leuchtfeuer entstehen. Bei der weltgeschichtlichen Dimension, die der Name Auschwitz stellvertretend angenommen hat, wird man es mir wohl nicht als Vermessenheit auslegen, wenn ich noch die vielleicht brennendste Motivierung zu Wort bringe: Ein solcher Aufschwung und Akt der Sühne könnte nicht nur für die katholische Kirche Deutschlands, sondern darüber hinaus für ganze Völker zu einer Möglichkeit brüderlicher Identität und gegenseitigen Eintretens, vielleicht sogar der Selbsterkenntnis jenseits der Anklage werden: nämlich Kinder des gleichen Vaters zu sein trotz allem, was geschehen ist und was droht. Versöhnung braucht sichtbare Zeichen, wie sie die Liebe braucht. Unser jetziger Papst ist mit seiner ganzen Person ein solches Zeichen. Würde sein Besuch bei uns nicht eine ebenso großzügige Antwort verdienen, um so mehr, nachdem er selbst mit Blut seinen Einsatz bezahlt hat?

Die wohlversorgte Öde und Gesichtslosigkeit, ja Schemenhaftigkeit unseres Staates und weitgehend auch der Kirchen, die mehr und mehr nicht nur die Indifferenz, sondern den Haß vieler Enttäuschter vor allem in der Jugend auf sich zieht, gibt Sorgen und Rätsel auf. Sollte sie nicht unmittelbar zusammenhängen mit der Unfähigkeit zum Bild? Das heißt, mit der Unfähigkeit, sich selber darzustellen und eine überzeugende Gestalt zu finden, von der eine Anziehungs- und Identifikationskraft ausgeht? Um aber diese Gestalt zu finden in Architektur und darstellenden Künsten, muß sie zuerst als Grundvertrauen und im Bewußtsein wenigstens von einigen vorhanden sein, um sich ausbreiten zu können. Wieso nicht anfangen?